Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus
Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege
Band: 14 (1920)
Heft: 8

Artikel: Bilthoven
Autor: Cérésole, P.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-134674

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

für alle gesorgt wird, wenn wir statt dessen wieder anfangen zu fragen: Wie steht es mit dem Reiche Gottes unter uns? wie dienen wir seinem Kommen? Diese große Frage und Sorge des Gotteskindes muß jenes Fragen und Sorgen der „Heiden" verdrängen, denn diese Gotteskinder, die ausschauen nach der kommenden Welt ihres Vaters und nicht befangen bleiben im Trachten nach dem, was sie von der bestehenden Welt für sich erlangen könnten, sie helfen die neue Welt bauen, in der die Sorge überwunden ist. Ja — trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, so wird euch alles zufallen!

R. Lejeune.

Bilthoven.[1]

„Man wirbt Menschen für Arbeit, die tötet, für die Arbeit des Krieges: man zählt sie ab, man drillt sie, man nährt sie, man kleidet sie ein, und man beglückwünscht sie dann. Daß man sie doch auch für die Arbeit werben wolle, die ernährt, daß man sie dafür zähle, übe, ernähre und kleide, daß man sie dann beglückwünsche.

Ruskin.

Während des Krieges war die christliche Familie ausgelöscht. Die Regierungen geboten den Völkern, die brüderlichen Bande zu vergessen, die sie miteinander einten, und sich auf das Gemetzel zu bereiten, das politische Gründe notwendig machten oder zu machen schienen. Einige Menschen jedoch verweigerten still den Gehorsam, weil sie über dem politischen Vaterlande eine heiligere Gemeinschaft sahen, der treu zu bleiben vor allem wichtig war. Alle im Dienste des gleichen Geistes, haben sie nicht aufgehört, sich eng verbunden zu fühlen, ohne sich zu kennen. Kürzlich haben sich einige von ihnen in Holland getroffen, eine verhältnismäßig große Anzahl; sie wurden moralisch gestützt durch eine Schar von Freunden und Brüdern, die sie nicht hatten begleiten können. An diese Freunde richtet sich dieses Schreiben im Besonderen.

---

[1]) Aufruf an die Schweizer bei Anlaß der Versammlung der internationalen christlichen Familie in Bilthoven (Holland) vom 4.—11. Oktober 1919.

Wir bringen diesen Aufsatz, leider stark verspätet, zum Abdruck, weil uns die von Bilthoven ausgehende Bewegung wichtig und symptomatisch erscheint. Den Vorschlag unseres Freundes Cérésole an unsere Behörden freilich betrachten wir als utopistisch. Diese antworten — mit dem Erlaß Scheurer! Aber der Grundgedanke ist wichtig und es ist bitter notwendig, daß das Problem nicht einschlafe. Daran hängt jetzt sehr viel. Ueber die zweite Versammlung in Bilthoven hoffen wir bald einen Bericht bringen zu können. Die Red.

Die Versammlung.

Die Vereinigung der christlichen Familie in Bilthoven, zusammengerufen durch die Bemühungen der Gemeinschaft der Versöhnung (Fellowship of reconeiliation) von Großbritannien und den Vereinigten Staaten und der „Bruderschaft in Christus" („Broederschap in Christus") in Holland umfaßte ungefähr 50 Personen von 10 verschiedenen Nationen: von England, Holland, den Vereinigten Staaten, Frankreich, Deutschland, Ungarn, Norwegen, Dänemark, Finnland und der Schweiz, und nur unvermutete Umstände konnten verhindern, daß Vertreter der andern Nationen schon dieser ersten Versammlung beiwohnten, wie es in den folgenden der Fall sein wird.

Der Geist der Versammlung.

Diese Versammlung gestattete, wie jede Familien-Vereinigung, kein Programm. Das Wesentliche war nicht, zu reden noch zu handeln, sondern frische Lebenskraft zu schöpfen aus der Harmonie, die über den nationalen Spaltungen steht, aus dem Geiste, der sich uns offenbart hat, uns, den Menschen des Occidents, auf die eindringlichste Weise durch die Lehre und das Beispiel Christi.

Dieser brüderliche Geist und das Bewußtsein, in Wahrheit Glieder zu sein eines Leibes, haben der Freundesgruppe von Bilthoven zu einem lebendigen Sein verholfen. Es war nicht nötig, daß die Schranken, welche heute die Menschen verschiedener Nationen trennen, durchbrochen wurden, denn die meisten unter uns fühlten diese gar nicht mehr. Als Deutsche sich erhoben hatten, um dem Schmerz Ausdruck zu verleihen, der sie in der Erinnerung an die letzten fünf Jahre überwältigte, da standen Engländer auf, und antworteten, daß man die Verantwortlichkeit nicht so begrenzen dürfe, und ohne besonders Gewicht auf sie zu legen, hoben sie hervor, daß sie eine Welt auftauchen sähen, in der alle Verantwortlichkeiten sich auflösten. Ein Franzose erklärte, daß man diese Frage nicht mehr stellen dürfe, denn wir wollten die Schuld und die Verantwortung gemeinsam tragen. Ja, das ist es, was wir wollen, wie wir auch die Kräfte und Reichtümer, die uns erlauben, unsere wahre Familie neu aufzubauen, in den Dienst Aller stellen wollen. In dieser Vereinigung, von der mehrere Mitglieder bis zu 2 und 3 Jahren im Gefängnis gewesen waren, weil sie ihre Treue zum Menschheits- und Christusideal über die Treue zur Nation gestellt, haben wir die praktische Verwirklichung des hohen und doch so einfachen Wunders erleben dürfen, an das zu glauben wir nie aufgehört haben: inmitten aller Qual und Pein das ständige, unzerstörbare Dasein der großen Familie in Christus, heiliger als das Vaterland und so innig geliebt wie dieses. Wie oft hatte man nicht zu diesen Dienstverweigerern

gesagt: „Ihr opfert Euer Vaterland einer bloßen Idee, einem Hirngespinst. Wenn eure Landsleute es machten wie Ihr, so würden dieses Vaterland und das Recht, für das es kämpft, völlig und ohne Hoffnung auf Wiederherstellung unterliegen.“ Nein, wir haben jetzt das lebendige Sein der Idee erlebt, die das Vaterland und sein Recht beherrscht und lenkt, und an die wir geglaubt haben. Sie ist lebendiger und schöner, als irgend ein Vaterland, weil sie eine Seele hat, die nichts will als dienen.

Die Freiheit.

In einem wahrhaften Gottesdienst, der eine Woche lang währte, und in dem die drei Sitzungen, die uns jeden Tag, morgens, nachmittags und abends vereinten, nur besonders lichtvolle Augenblicke einer ungebrochenen Einheit darstellten, hat die vollkommenste Freiheit geherrscht.

Die Veranstalter dieser Vereinigung gehörten der „Gesellschaft der Freunde“, den Quäkern, an, deren Treue es gelungen ist, ihrem lächerlichen Namen[1]) die Liebe und Achtung vieler Menschen zu erwerben — und obwohl die Mitglieder dieser Gesellschaft nur in einer sehr kleinen Minorität unter uns vertreten waren, haben unsere Versammlungen ganz von selbst die Form angenommen, welche die Freunde gewohnheitsmäßig den ihren geben.

Kein Einzelner hat die Leitung übernommen, kein Glaubensbekenntnis, kein Lehrsatz hat sich als allein gültig aufgedrängt, denn nach den Evangelien und den höchsten Offenbarungen, die den Menschen auf andern Wegen wurden, ist der Geist Gottes in der Gegenwart lebendig und wirksam in der Welt. Es kommt darauf an, ihm in Einfalt und Unmittelbarkeit zu lauschen. Ihm müssen wir gehorchen. Es ist keine Kirche, kein Lehrsatz, keine Name und keine Person . . . . . allein der Geist wird uns einen und retten.

Um dieses Zeugnis mit völliger Aufrichtigkeit abzulegen, hat einer der unsern erklärt, daß er sich nach seinem Gewissen nicht einen Christen nennen könne, weil sich ihm der Geist Christi im Glanze seiner ewigen Jugend nicht durch die Evangelien geoffenbart habe, sondern durch die Gedichte Tagores. Diese Erklärung (mit einer gewissen Entschiedenheit gegeben, damit keine Mißverständnisse aufkämen) hätte einen schmerzlichen Eindruck hinterlassen können; aber ein wenig später antwortete Jesus selber durch den Mund eines andern, wie er es früher getan hat, nach dem Johannes-Evangelium: „Es ist euch gut, daß ich hingehe. Denn so ich nicht hingehe, so kommt der Tröster nicht zu Euch; so ich aber gehe, will ich ihn zu Euch senden.“ (Joh. 16, 7.)

In Wahrheit, es ist kein Name, dem diese Menschen dienen wollen, es ist der Geist Gottes, das hat man deutlich noch bei andern Gelegenheiten gesehen.

---

[1]) „Quäcker“ heißt „Zitterer“. Die Red.

Einige fragten sich, wie man die neuerstandene christliche Familie benennen solle, um der Welt von ihr Zeugnis zu geben. Sollte dieser Name z. B. „Die christliche Internationale" sein? Das schien zu passen, aber die Mehrzahl zögerte. Die Einen dachten an die Entweihung der Worte „Christ" und „christlich", und wie leicht es geschehe, daß sich das Böse mit einem Namen verbünde, und sei es der heiligste, und an die Mißverständnisse, die daraus entstehen .... Andre dachten an alle die Menschen außerhalb der Welt, die man die „christliche" nennt, an die Juden, Japaner und Chinesen, denen auch ihre Offenbarung des „Weges" geworden ist, und die diesem Wege treu gewesen sind; sie erinnerten sich aller der Brüder, die man unmöglich von der universellen Gemeinschaft des Geistes ausschließen könnte im Namen Christi, dessen beste Jünger mehrere von ihnen gewesen waren, ohne es zu wissen .... Als Lösung ergab sich: darauf zu verrichten, irgend einen Namen anzunehmen, den Geist der neuen Familie anzuzeigen durch Taten und dann zu sehen, welchen Namen diese Taten rechtfertigen würden, ohne Gefahr zu laufen, die alten Gotteslästerungen zu wiederholen.

Die Kundgebung.

Aber mußten wir denn nicht der Oeffentlichkeit kundtun, was wir wollten? Und solche Kundgebungen wurden in der Tat abgefaßt, die unsern Wunsch erklärten, mehr durch das Opfer unserer Eigeninteressen als durch die heftige Verteidigung unseres Rechtes der Menschheit dienen zu wollen, und die unsern Entschluß ausdrückten, daß wir nun den Frieden mit den andern Menschen wiederfinden, zurückkehren wollten zur Ueberlieferung derer, die nichts als ihren Eigenbesitz ansahen. Der Gedanke, eine solche Erklärung abzugeben, erschien zweckmäßig; dennoch, so bescheiden auch der gewählte Ausdruck war, einer der stillsten unter den Freunden ließ sich nicht dadurch hindern, sich zu erheben, sein neues Testament zu öffnen und die Worte des Lukas-Evangeliums zu verlesen, wie sie sich im 18. Kapitel (Vers 11) finden: „Ich danke dir Gott, daß ich nicht bin wie die andern Leute, Räuber, Ungerechte, Ehebrecher oder auch wie dieser Zöllner; ich faste zweimal in der Woche und gebe den Zehnten von allem, das ich habe."

Der Krieg.

Während einer Woche sind mehrere der Fragen, welche heute die Christen beschäftigen, erörtert worden, die eine ergab die andere. Ein amerikanischer Geistlicher, der aus seiner Kirche ausgestoßen worden war, weil er gewagt hatte, den jungen Leuten seiner Gemeinde zu raten, in den Schützengräben an die Mutter, die Schwester, die Braut dessen zu denken, den sie töten sollten, erklärte:

„Zweifellos steckt ein allgemeines Gift in unserer Gesellschaft, das wir bekämpfen müssen, aber was uns zu Grunde richtet, ist dies: Wir haben 7½ Million junger Menschen in einem furchtbaren Kriege getötet — darauf müssen wir unser Augenmerk richten, den Geist, der das getan, müssen wir ausrotten" und in die Hände schlagend, wiederholte er: „Diese Sache muß vorüber sein, dieser Geist muß uns verlassen."

Wir wollen nun davon sprechen, welche Gedanken und persönlichen Hoffnungen sich für uns mit der Familie von Bilthoven verbinden.

Der Dienst.

Der beschränkte Dienst eines begrenzten Vaterlandes muß eines Tages mörderisch und verhängnisvoll werden, weil er eben beschränkt und sich selbst vergötternd ist, wir müssen ihn einem höhern Dienste unterordnen.

Die christliche Familie, von der einige Mitglieder in Bilthoven vereint waren, lebt, weil Jesus und mehrere seiner Jünger sich leidend für sie geopfert haben. Wenn man sich opfert, so liebt man, und was man liebt, das ist auf irgend eine Weise lebendig. So lebt auch das Vaterland für die, welche bereit sind, sich ihm zu opfern. Wir leugnen das nicht, wir verleugnen das Vaterland so wenig wie die Familie, wir wünschen nur, daß es sich zur Vollendung entfalte, indem es seinen Platz in einer höheren, harmonischen Gemeinschaft findet. Der Völkerbund, wie man ihn heute plant, ist vielleicht eine erste Verwirklichung dieses Wunsches, aber nach dem gegenwärtigen Entwurf beschränkt er sich auf eine internationale gerichtliche und militärische Einrichtung, die dazu bestimmt ist, Konflikte abzuwenden und zu unterdrücken.

Das sind zu ärmliche Organe und zu negative Verrichtungen, um eine wirklich neues Leben schaffende Organisation zu gestalten, die fähig wäre, Liebe einzuflößen. Was wir jetzt fordern, ist, mit positiver Arbeit beitragen zu können zum Leben eines neuen Organismus, der entsteht, indem man einen internationalen Zivildienst schafft, der, wenn man will, den gegenwärtigen Militärdienst ersetzt. Für das neue menschliche Vaterland soll dieser Organismus ein nützliches Werk unternehmen, das ihn sogleich Allen wertvoll machen und dieses Vaterland besser verteidigen gegen Feinde, würde, indem es sie in Freunde verwandelte, als indem es sie tötet durch Mittel der militärischen Bedrückung, die allein bis heute vorgesehen sind.

Für diesen neuen Dienst verlangen wir von unsern Regierungen, besonders von der Schweizer Regierung, die soeben wieder 50 Millionen für das Militär-Budget bewilligt hat, keine organisatorischen und keine finanziellen Leistungen. Wir schlagen vor, daß man einfach das Vorgehen nachahme, das früher der Staat befolgt

hat, der die Arbeit an seinen Irren oder an seinen Verbrechern, Privatanstalten überließ. Man beauftrage doch offiziell internationale Institutionen, gleich der christlichen Familie in Bilthoven, für ein nützliches Werk die Menschen zu organisieren, die nicht mehr in den Heeresdienst treten wollen, indem man vielleicht bestimmt, daß die von ihnen geforderte Arbeit eine mindestens so große Leistung bedeute, wie der Militärdienst. Die „Gesellschaft der Freunde" hat bereits in den zerstörten Regionen Frankreichs eine „Vereinigung zum Wiederaufbau". Das ist die erste internationale Arbeit, die darin besteht, im Namen Christi dort den Aufbau zu beginnen, wo man im Namen des politischen Vaterlandes zerstört hat. Leicht wird man dann andre Arbeiten finden: Kanal- und Tunnelbauten, Urbarmachung von weiten Gebieten, und ohne viel Einbildungskraft kann man sich die Entwicklung vorstellen, die diese Einrichtung nehmen würde, wenn sich die ganze Leidenschaft, die heute für den Militarismus verschwendet wird, auf solche nützlichen Arbeiten werfen würde. Wäre die Einrichtung gut organisiert, würde sie in einem noch viel höheren Maße die erzieherischen, gesundheitlichen und moralischen Vorteile des Militärdienstes haben, den so viele ehrenhafte Menschen bei uns noch schätzen, weil sie seine guten Seiten sehen, ohne sich von den Verbrechen und Schrecken, die er mit sich bringt, Rechenschaft abzulegen. Das Heer, ein Meisterwerk des Bösen selbst, gebraucht die besten moralischen, intellektuellen und materiellen Kräfte der Menschen, ihre ganze Liebesfähigkeit, all ihr Wissen und ihren Reichtum zu einem Dienste, der letzten Endes unedel ist, zu diesem mörderischen Dienste, der sich auf die systematische, zynischste und unverfrorenste Weise als egoistisch und materiell offenbart im modernen Staat, im gegenwärtigen Vaterlande der Diplomaten und Politiker.

Und im Namen Christi, welcher der Name ist, den der Staat hat unter uns predigen lassen, im Namen des göttlichen Ideals, das sich in sehr verschiedenen Formen in jedem von uns offenbaren will, beanspruchen wir diese edelsten Kräfte, wie es sein muß, für den edelsten Dienst, der dem Werke der Zerstörung, der Vernichtung und des Todes die Arbeit des Aufbaues, des Schaffens und des Lebens entgegenstellt, der an Stelle des Dienstes für den egoistischen nationalen und beschränkten Staat den des altruistischen, humanen Vaterlandes setzt und dem nichts Göttliches, Schönes, Wahres, Gerechtes und Gutes fremd ist.

Nach der Versammlung von Bilthoven müssen wir noch mehr als zuvor darauf bestehen, daß Institutionen, welchen die Organisationen des Zivildienstes anvertraut wird, klar und deutlich einen internationalen Charakter tragen.

Wenn man den Dienstverweigerern einen rein internationalen Zivildienst nach Art Ersatzdienstes vorschlägt, wie er in gewissen Ländern eingeführt ist, indem man den Menschen nur die Wahl läßt zwi-

schen Militärdienst und einer Ziviltätigkeit im Rahmen der Nation, dan weigert man ihnen immer noch das Wesentliche, und manche werden das eine und das andere ablehnen und im Gefängnisse bleiben. Diese Leute verlangen etwas ganz anderes als nur ein gesetzliches, friedliches Ersatzmittel für den Militärdienst. Man wolle es doch verstehen: in einem Augenblicke, wo Andere von nationalen Kämpfen und Todbringendem Dienste sprechen, ruft uns eine ganz andere Stimme. Gerade jetzt müssen wir dafür Zeugnis ablegen, daß das große Vaterland lebendig ist, und in diesem Augenblicke können wir nur ihm dienen. Erscheint denn das wirklich unsinnig? Wir bitten in diesem Falle inständig, solchen Narren freundlichst nachzugeben und einmal zu sehen, was sie leisten könnten.

Niemals und wenn man das Schlimmste annehmen will, werden sie auch nur den tausendsten Teil des Unheils anrichten, das die übereinstimmenden Bestrebungen der Patrioten aller Länder über die Welt gebracht haben.

Ein unsinniger Vorschlag, sagt man. In Wahrheit haben wir bei uns in der nationalen und militärischen Ordnung nicht nur unsinnige Vorschläge, sondern auch unsinnige Ausführungen gehabt, unsinnige und schreckliche, derer man hier gedenken muß, damit die Ueberzeugung unschuldiger, gerechter und mäßiger zu sein als die andern, uns nicht mehr verhindert zu sehen, was wir noch zu sühnen haben, und uns nicht mehr veranlaßt, auf unbestimmte Zeit die Opfer zurückzuweisen, die sich aufdrängen. Die Schweizer haben noch mehr als andere Völker die Leidenschaft des Krieges für den Krieg und sie zeigen noch die charakteristischen Züge der niedern tierischen Art des „Homo militaris", der sich langsam fortentwickelt durch unendliche Leiden zu der neuen Art „Mensch" im eigentlichen Sinne.

Hier wollen wir einen Zwischenfall erwähnen, der beim Beginn unserer Versammlung in Bilthoven eintrat. Auf dem Besitztum des Wirtes, der uns empfing, hatten Arbeiter, seine Freunde, soeben das Gerüst eines Gebäudes vollendet, das bald die Gemeinschaft behausen soll. Um das Ereignis, wie überall, zu feiern, mußte man eine Fahne hissen. Diese Arbeiter, Sozialisten wie unser Wirt selber, hatten natürlich die rote Flagge aufgezogen. Aber da sie wußten, was für eine Art von Vereinigung im Nachbarhause tagte, fühlten sie, daß ihre Flagge nicht ganz genüge und daß man ihr ein Abzeichen hinzufügen müsse. „Diese Leute, die sich dort vereinen, sind Christen und wollen solche sein", sagten sie sich, „wir wollen also ein weißes Kreuz auf die Fahne heften." So haben sie es gemacht, und so hat ein uns seltsam vertrautes Banner über dem Familienhause geweht.

Das ist die Schweizer Flagge. Die Arbeiter haben sich energisch gegen die Annahme verteidigt, daß sie davon eine Ahnung gehabt hätten. Liebe Freunde, es könnte schon sein, daß die Schwei-

zerflagge hier gehißt ist, von den Holländern aufgezogen und beibehalten, von eben den Holländern, deren mit großen Kosten gebauten Friedenspalast in Haag man zu Gunsten Genfs aufgegeben hat.[1]) Das hängt davon ab, daß wir durch sichtbare Brüderlichkeit Sozialisten sind, Christen aber durch unser Herz und die Mittel, die wir anwenden werden, zuerst wir in Bilthoven und dann andere internationale Einrichtungen für die Organisation des Zivildienstes.

Man wendet ein, daß das Gesetz sich einer sofortigen Einrichtung dieses Dienstes widersetze. Wenn das der Fall wäre, würden wir warten .... Aber ist es denn wirklich so? Das Gesetz hat seit 5 Jahren bei uns zu viele Dinge getan, als daß es nicht noch dieses Letzte zum Ausgleich tun könnte.

Um unsere militärische Sicherheit zu garantieren, um die Versorgung mit Kohlen, Mehl, Kartoffeln oder Metallen zu sichern, hat unser Bundesrat nicht gezögert, unter stillschweigender Uebereinstimmung des Volkes die Verfassung umzustoßen zur Schaffung von mit unbeschränkter Vollmacht ausgerüsteten Institutionen. Wäre es nun so unbegreiflich, wenn Beamte endlich einmal alle Verantwortlichkeit als Menschen auf sich nähmen, und ihre Machtvollkommenheit, die ihnen von diesen mit unbeschränkter Vollmacht ausgerüsteten Institutionen bestätigt wird, gebrauchten — eine Vollmacht, die das Gewissen jedem von uns erteilt — um einen innern Widerspruch der Eidgenossenschaft zu beseitigen, die doch auch die Freiheit des Gewissens proklamiert. Können sie nicht den Leuten sofortige Genugtuung geben, die zeitweise eingekerkert sind, weil sie seit 5 Jahren ruhig wiederholen, daß man Gott mehr gehorchen müsse als den Menschen, einen Satz, den der Staat selbst aus Unachtsamkeit seit Jahrhunderten lehren läßt und den die Dienstverweigerer zur Anwendung bringen.

Wenn der Bundesrat die Maßregeln ergriffe, die wir verlangen und sich z. B. sogleich mit der Familie von Bilthoven in Verbindung setzte, wie er bisher mit Finanz- oder Handelsgesellschaften unterhandelt hat, so glauben wir nicht, daß das Volk viel Geschrei erheben würde, und wenn das der Fall wäre, so geschähe es wegen des Wunders.

Man ist in der Tat entsetzt über unsere Kühnheit, eine politische Macht zu ersuchen, freiwillig einen Teil ihrer Autorität einem geistigen Organismus zu überlassen und Gottes Geist ernst zu nehmen, den der Staat selber nicht aufhört anzurufen oder anrufen zu lassen bei den feierlichsten Gelegenheiten. Diese Kühnheit haben wir, denn Kraft einer schon recht langen Erfahrung kennen wir die besondere Sanftmut des offiziellen Staatsungeheuers, wenn man die einfache Vorsicht beachtet, seine Pflicht zu tun, nicht als Beamter, sondern als Mensch von Fleisch und Blut, der tut, was er kann.

---

[1]) Doch nicht ganz. D. Red.

Und wir erkennen leicht in unsern Behörden Menschen von Herz und Gefühl, Vertreter einer Menge ehrenhafter Männer, die überall auf dem Lande und in den Städten sich mühen und ihr Bestes tun, die unzähligen Schwierigkeiten des Lebens zu überwinden. Wenn man sie alle so sieht in diesem einfachen und schönen menschlichen Lichte, wie sollte man sie da nicht lieben und nicht das Vertrauen zu ihnen haben, das die Liebe erzeugt? Diesen Brüdern, diesen Freunden rufen wir so laut wir können zu:

Anstatt Euch so umsonst zu mühen, Einer gegen den Andern, anstatt zu verkümmern bei Eurem gesetzmäßigen Handwerk, anstatt auf die ängstlichen Voraussagungen des Generalstabs zu hören, schenkt doch einmal, ein einziges Mal bei einer wichtigen Sache dem Geiste Gottes Vertrauen. Vielleicht führt uns das meist noch zum Opfer und zum Tode, aber schließlich sicher zum Leben.

Das Gesetz widerstrebt dem, sagt man, daß unsere Behörden ohne weiteres die Dienstverweigerer den internationalen Instituten überlassen, die ihre Verwendung in Vorschlag bringen würden, es verpflichtet sie dazu, diese Dienstverweigerer ins Gefängnis zu werfen. Ja, das Gesetz ist formell, aber die Art, wie man mehr und mehr geneigt ist, es zur Anwendung zu bringen, ist besonders bezeichnend. Die Behörden fühlen jeden Tag deutlicher, daß sie zum gegenteiligen Ziele gelangen, wenn sie auf einer strengen Anwendung des Gesetzes bestehen. Im Interesse des Heeres selbst bedauern sie offenkundig, daß sie das Gesetz anwenden müssen und tun es so wenig als möglich. Ihr Schlagwort ist: Vor allem laßt uns keine Märtyrer schaffen.

Sie sehen wohl, daß unter den gegenwärtigen Bedingungen und gegen gewisse Individuen der äußere Zwang, weit davon entfernt, wirksam zu sein, vielmehr der beste Bundesgenosse derer ist, die man bekämpfen will. Sie begreifen endlich, daß gegen gewisse Leute und unter gewissen Bedingungen das Instrument der Gewalt selber, das Heer, sich nicht mehr durch die Gewalt verteidigen läßt. Diese Erkenntnis ist richtig und tiefgehend, und die aus ihr heraus geübte Politik ist die bei weitem geschickteste, es ist die, welche wir auch für die Verteidigung der Nation empfehlen möchten. Unsere intelligenten Behörden machen sich klar, daß das Heer inmitten der Angriffe, deren Gegenstand es heute ist, endgültig nur existieren kann durch das, was man den „guten militärischen Geist" nennt oder überhaupt nicht, und wir sagen, daß inmitten der bedrohenden Angriffe das Schweizervolk nur durch den guten Schweizergeist oder überhaupt nicht existieren wird. An dem Tage, wo man das begriffen hat, werden das Heer und seine verhaßten Verrichtungen überflüssig werden.

Man sieht, daß man durch die Anwendung gesetzlicher Strenge auf einen Dienstverweigerer in gewisser Weise ihm den schändlichen Charakter des öffentlichen Ruhestörers nimmt, um ihn auf den Schild

eines Märtyrers und Helden zu erheben, der würdig ist, Beachtung und Nachahmung zu finden. Warum sieht man denn nicht ein, daß man durch Anwendung der Strenge militärischer Verteidigung auf den fremden Eroberer auch bei ihm in gewisser Beziehung den Charakter des gemeinen Diebes und Mörders verwischt und ihn zu einem Helden militärischen Ruhmes erhebt, der die Bewunderung der Massen und unerläßlich auch die Nachahmung der enthusiastischen und unüberlegten Jugend aller Länder findet?

Wenn ein ehrlicher Mensch, der noch zu dem gehört, was die Theologen den alten Bund nennen und nicht den neuen predigt, traurig sagt: „Das Christentum ist eine Utopie, höchstens eine einseitige Idee, nach der man wie nach dem Unendlichen streben kann, aber die tatsächlich verwirklichen zu wollen, zu Unheil und Widersprüchen führen muß", und wenn er so spricht, und dann mit gutem Gewissen sein Bajonett gegen den Fremden wendet, und die Dienstverweigerer einsperren läßt, so können wir immerhin ohne zu große Bitterkeit solche Denkweise begreifen. Hingegen können wir nicht kaltblütig hinwegnehmen, daß der gleiche Mund das Christentum predigt und direkt oder indirekt dazu ermutigt, den Befehlen des Militarismus zu gehorchen.

Es ist möglich, daß die internationale christliche Familie ohne die Einwilligung irgend einer Regierung oder politischen Macht abzuwarten, den internationalen Zivildienst sofort organisiert, und jedem seiner Mitglieder gestattet, im Augenblick, da man ihn zum nationalen Militärdienst ruft, zu antworten: „Ich bin unabkömmlich bei einem Verteidigungsdienst, der auf besserer Basis steht."

Aber was wir wollten, ist, daß unser Volk durch eine offizielle Kundgebung diese Bewegung erleichtere und ermutige. Der augenfällige Bankrott der Militärpartei, die das Leben einer großen Nation untergraben hat, unter der Vorgabe, daß man mit Gewalt verteidigen müsse, was man ihr Leben oder das Recht der natürlichen Ausbeutung nannte, wo man sie hätte friedlich und ehrenhaft leben lassen können, sodaß sie, mit der Zuneigung aller, die höchsten Auszeichnungen an Macht und materiellen Gütern erhalten hätte, dieser Bankrott darf nie vergessen werden und darf als eine für uns alle und auf allgemeine Kosten gemachte Erfahrung weder im Großen noch im Kleinen wiederholt werden.

Laßt also Eure Dienstverweigerer freiwillig, edelmütig und offen auf das Feld der Arbeit gehen, auf das sie gerufen werden.

Die Welt geht heute durch eine schreckliche Krisis hindurch, da viele Menschen überhaupt nicht mehr arbeiten wollen und eine noch größere Anzahl nur noch für sich selbst. Wie kann man es also verantworten, auch noch so wenige Menschen moralisch zu töten, die nur das Eine inständig verlangen: Arbeit, und zwar nicht solche für sich selbst, nicht für das engere Vaterland, sondern für das gemeinnützige Werk, das der Markstein sein soll für die

Existenz des größeren Vaterlandes, damit wir dafür arbeiten können, damit wir es lieben und andere lehren, es zu lieben. Laßt also diesen Menschen ihren Weg frei, und wenn Euch das gleiche Licht leuchten wird, macht ihn frei auch für Euch.

Wenn es wahr ist, daß man zuerst ein guter Wilder gewesen sein muß, um dann ein guter Kulturträger zu werden, so beweist unsere militärische Geschichte, daß wir die erste Bedingung ganz und gar erfüllt haben. Die unbewußte und machtvoll symbolische Tat der Arbeiter in Bilthoven zeigt uns an, daß wir die andre Rolle spielen können, ohne selbst die Fahne zu wechseln.

Liebe Freunde, liebe Eidgenossen, legt also Eure Rüstung im Namen Christi ab, beruft Euch zu Eurer Verteidigung auf Eure brüderliche Gesinnung.

Wir fordern, daß durch einen gesetzlichen Akt unsere Behörden verpflichtet werden, die beste Form für die Abschaffung eines Gesetzes zu finden, das man nicht mehr erfüllen will und nicht mehr anzuwenden wagt, und daß man sich einigt über die Organisation des Zivildienstes für die Menschen, die aus freien Stücken der Armee nicht mehr angehören wollen, mit solchen internationalen Einrichtungen wie die christliche Familie von Bilthoven. Wir fordern außerdem, daß jeder von Euch die Verwirklichung dieser Maßnahme beschleunige, indem er von heute an fest und ruhig sich weigere, der Armee anzugehören und Steuer für das Militär zu zahlen.

Und möge das aufbauende Werk, dessen Schönheit und unendliche Möglichkeiten wir voraussehen, uns bald alle einen für den Gottesdienst in der Tat und in der Wahrheit.[1])

P. Cérésole,
(übersetzt von M. M.)

Unser Religionsunterricht.[2])

Ein mehr oder weniger gehörter Notschrei hat uns heute zu einer Aussprache zusammengeführt. Es betrifft dies das — in doppelter Hinsicht — Sorgenkind unserer Schule, den Religionsunterricht. (Um das gleich voranzustellen: es wird in dieser Arbeit viel von Religion gesprochen werden. Wenn wir das Wort gebrauchen, tun wir es einer innern Abneigung entgegen, nur der Einfachheit zu Liebe. Der Leser wird schon fühlen, was wir und vor allem wie wirs eigentlich meinen.)

---

[1]) Es ist bestimmt worden, daß die Freundesvereinigung von Bilthoven den Namen „Bewegung zu einer christlichen Internationale" annehmen soll. Weitere Versammlungen haben stattgefunden in der letzten Januarwoche und vom 21.—28. Juli 1920. Berichte darüber werden in englischer, französischer und deutscher Sprache erscheinen. An der letzten Versammlung nahmen ungefähr 70 Abgeordnete teil. Ihr Ziel ist gewesen, so schnell als möglich zu praktischen Verwirklichungen des Ideals zu gelangen.

[2]) Referat in der Sitzung des Kapitels Andelfingen, 3. Juni 1917, gehalten, stark gekürzt.